

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 50 (1988)
Heft: 8-9

Artikel: Die Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn
Autor: Fischer, Rainald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn

Von P. Rainald Fischer

Begegnung auf der Ratsstube

Am 29. Mai 1588 wurden zwei durchreisende Kapuziner, P. Ludwig von Einsiedel aus Sachsen und P. Alexius del Bene von Mailand, von drei führenden Persönlichkeiten des Rates der Stadt Solothurn, Schulthess Stephan Schwaller, Venner Lorenz Arregger und Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal, auf die Ratsstube geladen und freundlich bewirtet. Die Herren baten um eine Niederlassung der Kapuziner in der Aarestadt und zeigten ihnen ein in Frage kommendes Grundstück auf dem Blumenstein.

Solothurn braucht die Kapuziner

Solothurn wollte eine katholische Stadt und ein katholischer Ort sein: aber seine innen- und aussenpolitische Lage zwang ihm einen Katholizismus eigener Prägung auf. Eingeklemmt zwischen den mächtigen oder reichen protestantischen Orten Bern und Basel, ohne direkte Verbindung zur katholischen Innerschweiz und nur über die Jura-pässe ans Fürstbistum Basel grenzend, das seit 1575 unter Jakob Christoph Blarer von Wartensee eine kirchliche und staatliche Restauration erlebte, musste Solothurn eine sehr vorsichtige Religionspolitik betreiben, oft in unwesentlichen Dingen nachgeben, um im Wesentlichen beharren zu können, ohne den unbequemen Bären an der verwinkelten Südgrenze zu reizen.

Der Rückhalt an den im II. Kappelerkrieg siegreichen V Orten, die im II. Landfrieden gesicherte Selbständigkeit des Ortes in Glaubenssachen und die Kirchenhoheit des städtischen Rates, die sich nicht sonderlich um die teilweise ins Exil abgewanderten bischöflichen Kurien von Lausanne, Konstanz und Basel kümmerte, erlaubten die Rekatholisierung von Stadt und Landschaft

mit Ausnahme des Bucheggbergs, wo Bern die hohe Gerichtsbarkeit und die Kollatur der Pfarrstellen innehatte. Einen gewissen Schutz gewährte auch die Residenz des französischen Ambassadors, doch brachte die wechselreiche Politik der letzten Könige aus dem Hause Valois zwischen protestantischen Hugenotten und katholischen Guisen die königstreuen Solothurner manchmal in Schwierigkeiten.

Zur Politik der Katholischen Orte nach dem Kappeler Krieg gehörte die Verbindung mit ausländischen katholischen Fürsten. Ein Jahr nach der Wiederherstellung des Herzogtums Savoyen, 1560, schloss Solothurn gemeinsam mit den V Orten ein Bündnis mit Herzog Emanuel Philibert als Gegengewicht zur Macht Berns in der Westschweiz. Als aber dieser Fürst 1578 einen Angriff auf Genf plante, verband sich Solothurn mit Bern und König Heinrich III. von Frankreich in einem Vertrag zum Schutze der Calvinstadt. 1579 beteiligte sich Solothurn am Bündnis der Katholischen Orte mit dem Basler Bischof Blarer von Wartensee, allerdings unter dem Vorbehalt, dass es keine Hand bieten wolle, den Bischof bei der Rekatholisierung neugläubiger Gebiete zu unterstützen.

Im Oktober 1586 schlossen die VII Katholischen Orte, auch Freiburg und Solothurn, den Goldenen Bund zur Wahrung des konfessionellen Besitzstandes in der Eidgenossenschaft. Als die VI Orte im folgenden Jahre sich mit Spanien-Mailand verbündeten, ging Solothurn auf dieses Bündnis nicht ein. Nach der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich 1589 hielten die Innerschweizer und Freiburg zur katholischen Partei der Ligue unter Führung der Guisen, Solothurn hingegen wahrte dem noch kalvinistischen Thronanwärter Heinrich von Navarra die Treue.

Solothurn wollte ein katholischer Ort sein. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hiess das: Zustimmung zum Reformkatholizismus des Konzils von Trient mit seinen Glaubensentscheiden und seinen Reformideen. Grundsätzliches Ja und praktische Verwirklichung sind allerdings zweierlei Dinge. Zwar wusste der französische Ambassador Coignet, ein Hugenotte, längere Zeit die Beteiligung Solothurns am Konzil zu hintertreiben, doch im Kreditiv der Katholischen Orte für die beiden eidgenössischen Gesandten Abt Joachim Eichhorn und Ritter Melchior Lussy vom 19. Februar 1562 steht auch der Name Solothurns.

Der Aufbau eines Reformkatholizismus musste in Solothurn auf der Basis des städtischen Kirchenregiments geschehen, obwohl das Konzil an sich auf die Entflechtung staatlicher und kirchlicher Gerechtsamen tendierte. Für Solothurn bedeutete das Jahr 1579 mit der Visitation des päpstlichen Nuntius Giovanni Francesco Bonhomini die Wende zur tridentinischen Erneuerung. Als der päpstliche Gesandte die Stadt verliess, bemerkte der in alles eingeweihte Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal in seinen Ephemeriden, der Nuntius habe sich vergeblich um die Reform der Geistlichkeit bemüht, da der Rat ihm seine helfende Hand versagte. Für den Augenblick hatte vom Staal Recht, auf die Dauer aber Bonhomini. Hinterher schickte der Nuntius dem solothurnischen Rate seine Verordnungen über die Reform des Klerus, die alles Nötige über den kirchlichen Dienst, die Seelsorge, das tägliche Leben und Benehmen, die Pfarrbibliothek und die Kleidung der Geistlichen enthielten. Die dreimaligen Besuche des Nuntius hinterliessen in Solothurn einen heilsamen Schock. Die Räte erliessen Mandate. Propst Urs Häni visitierte die ländlichen Pfarreien. Im April 1581 nahmen solothurnische Geistliche an der Reformsynode

des Bistums Basel zu Delsberg teil. Aber das Reformwerk schritt nur langsam voran. Solothurn bedurfte neuer Seelsorger, die vom Geist des Tridentinums erfüllt waren, es brauchte die Kapuziner.

Die Kapuziner brauchten Solothurn

1581 waren die Kapuziner aus Mailand nach Altdorf gekommen, um nach dem Wunsch des Erzbischofs von Mailand Carlo Borromeo, seiner Freunde im Hauptflecken, besonders Ritters Walter Roll, sowie der Gemeinde als Hilfskräfte für die tridentinische Reform in Uri zu wirken. Zwar hatte das Generalkapitel des Ordens dem Generalkommissar für die Schweiz, P. Franz von Bormio, die Auflage gemacht, die Brüder dürften sich keinesfalls über Altdorf hinaus ausbreiten. Da der zielstrebige Obere sich bewusst war, dass ein isolierter Aussenposten keine Aussichten auf eine längere Dauer hatte, ging er mit Ritter Melchior Lussy, Carlo Borromeo, sowie seinen Vertrauten an der Generalkurie des Ordens dahin, das Verbot durch päpstlichen Entscheid aufzuheben und durch Gründung mehrerer Niederlassungen eine solide Basis in der Schweiz zu schaffen. Bis zu seinem Tod 1583 waren Klösterchen in Stans und Luzern gegründet, in Schwyz angebahnt. Im Januar 1584 wusste der französische Ambassador Henri de Fleury an den Hof in Paris zu melden, Kardinal Carlo Borromeo habe ihm die Gründung eines Kapuzinerklosters in Solothurn nahegelegt. Wir konnten bisher das entsprechende Schreiben in der borromäischen Korrespondenz der Biblioteca Ambrosiana zu Mailand noch nicht entdecken.

Um die gleiche Zeit sandte der Vizekommissar P. Prosper von Mailand seinen fähigsten und der deutschen Sprache mächtigen Prediger P. Fabritius von Lugano nach Ba-



Hans Jakob vom Staal der Ältere. Bildnis im Staatsarchiv, Solothurn (früher im Rathaus).

war verwandt mit der Mutter Margaretha Kiel des Kaspar Pfyffer, Stifters des Kapuzinerklosters auf dem Wesemlin, sowie der Mutter Elisabeth Kiel der Brüder Ludwig, des Schweizerkönigs, und Jost Pfyffer. Mit Jost Pfyffer unterhielt vom Staal einen regen Briefwechsel. Diese Beziehungen spielten offenbar auch in der Berufung der Kapuziner nach Solothurn.

Die Kapuziner im Hospiz auf dem Klosterplatz

Auf seiner Reise nach Pruntrut, wo er die Gründung eines Klosters mit dem Bischof von Basel besprechen wollte, erschien P. Stephan von Mailand am 8. Juli 1588 vor dem Solothurner Rat, dankte herzlich für die liebevolle Aufnahme, die zwei seiner Brüder im Mai gefunden hatten, und wünschte eine Erklärung des Rats, ob er immer noch eine Kapuzinerniederlassung wolle. Der Rat war uneins. Es ist durchaus begreiflich, dass nicht jedermann mit den Zusagen der drei Herren einverstanden war. Vielleicht erweckte der Kommissar, der entweder schlecht deutsch sprach oder durch einen Dolmetscher verhandelte, nicht gerade den besten Eindruck. Endlich siegte die den Kapuzinern freundliche Stimmung. Doch wurden die Abmachungen der drei Verordneten fallen gelassen. Man wollte, so meinten die einen, die Kapuziner für ein bis zwei Jahre annehmen, wenn sie dafür den Gottesdienst in der Tribuskreuzkapelle oder in St. Peter besorgten. Am Schluss fand ein anderes Projekt Gnade. Den Kapuzinern sollte die Stephanskapelle auf dem Friedhofplatz überlassen werden. Diesen Antrag stellte vermutlich Oberst Wilhelm Tugginer, der am selben Platz ein stattliches Haus besass und sich auch um eine Wohnung für die Kapuziner umsehen wollte.

den, um in der Bäderstadt, die wegen der Tagsatzung bei ausländischen Beobachtern als Hauptort der Schweiz galt, eine Niederlassung anzuregen. Solothurn und Baden — das zeigt deutlich, dass der dynamische Orden über die Innerschweiz hinausstrebe. Das erste Kapuzinerkloster ausserhalb des Kerngebietes wurde dann 1587 in Appenzell gegründet. Dort entfaltete ein deutscher Konvertit, der in Genua in den Kapuzinerorden eingetreten war, P. Ludwig von Einsiedel aus Sachsen, eine reiche Predigtstätigkeit, die 1588 zur Glaubenseinheit Appenzell Innerrhodens führte. Der Erfolg wurde durch den Schiedsspruch der eidgenössischen Orte vom 24. April gesichert. An diesem Schiedsspruch nahmen als Gesandte Solothurns Venner Lorenz Arregger und Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal teil, zwei jener Männer, die einen Monat später mit den Kapuzinern in der Ratsstube die entscheidenden Besprechungen über die Gründung einer Kapuzinerniederlassung in Solothurn hielten.

Hans Jakob vom Staal hatte engere Beziehungen zur Innerschweiz. Seine Urgrossmutter Brigida Kiel stammte aus Sursee und

Oberst Wilhelm Tugginer. Bildnis im Tugginerstübli des Zunfthauses zu Wirthen in Solothurn.

Gleich ein Kloster zu bauen, hatten die Herren von Solothurn noch nicht gewagt, hingegen zeigten sie sich mit der Gründung eines Hospizes einverstanden. Auf diese Nachricht hin wollte ihnen der Nuntius einen guten Prediger senden. Doch konnte dieser — wir kennen seinen Namen leider nicht — sich erst am 15. September auf den Weg machen. Er fand mit seinem Gefährten wahrscheinlich bei Oberst Tugginer vorläufige Unterkunft. Am 19. September erschienen sie vor dem Rat und baten um endgültige Aufnahme. Die gnädigen Herren erklärten sich bereit, zwei Brüder aufzunehmen und wiesen ihnen das Doktorhaus auf dem Klosterplatz und die St. Peterskapelle an.

Nicht nur die Empfehlung des Nuntius und der gute Eindruck, den die Solothurner bis dahin von den Kapuzinern empfangen hatten, wirkten bei diesem Entschluss mit, sondern ebenso stark der Gedanke der Einheit mit den katholischen Orten. Gerade in jener Zeit, wo die solothurnische Frankreichpolitik sich immer stärker von der innerschweizerischen zu sondern begann, war es wichtig, wenigstens auf religiösem Gebiet den Zusammenhang zu bekunden. P. Kommissar wählte für die Besetzung des neuen Hospizes P. Georg von Venedig und P. Andreas Meier von Sursee aus. Sie kamen am 11. November 1588 in Solothurn an. Das Doktorhaus war noch vom Stadtphysikus Melchior Wiel samt seiner Familie und Dienerschaft besetzt. Der Rat stellte ihm eine andere Wohnung zur Verfügung. Doch räumte der Arzt seinen alten Sitz nicht gern. Der Rat musste wiederholt mahnen. Es scheint, dass Wiel noch eine Zeitlang eine Kammer, worin er seine Arzneimittel aufbewahrte, beanspruchen durfte. Den Garten hinter dem Haus wollte der Doktor noch im folgenden Frühjahr für seinen Haushalt gebrauchen. Darum beschloss der Rat, ihm einen andern im Vorstadtgraben zu geben.



Wiel war aber mit dem Tausch nicht recht zufrieden. Doch der Rat war nicht gesinnt, lange zu markten, und bedeutete ihm, wenn er den angebotenen Garten nicht annehmen wolle, könne er selber einen kaufen. Das Haus war reparaturbedürftig. Noch 1588 musste der Ofen ausgebessert werden. Auch der Schlosser hatte einiges zu flicken. Vor allem aber musste ein Brunnen im Hause selbst eingerichtet werden. Schon aus Gründen der innern Disziplin ging es nicht an, dass die Kapuziner das Wasser beständig vom Brunnen auf dem Klosterplatz holen mussten.

Umsichtig sorgte der Rat für den Lebensunterhalt der Kapuziner. Am 12. November wurde Oberst Wilhelm Tugginer, der sich wahrscheinlich bis jetzt am meisten für die braunen Söhne des hl. Franz eingesetzt hatte, zu ihrem Schaffner ernannt, «der das gellt, so inen möchte gabet werden, inzüche und essige spiß zu irem unterhalt kouffen solle». Der Rat forderte die Zünfte auf, den Kapuzinern Almosen beizusteuern. Er schickte eine Abordnung vor Propst und Kapitel des St. Ursenstiftes, ihnen die Ankunft der Kapuziner anzuzeigen und sie ziemlich deutlich um etwas Unterstützung zu bitten. Für den Hausrat, den die Kapuzi-

ner benötigten, sollte Oberst Tugginer sorgen. Der Rat wollte dann die Auslagen begleichen. Er beauftragte auch den Altrat und Tuchhändler Ludwig Grimm, in Basel drei Decken für die Kapuziner zu kaufen. Der Rat zeigte sich ebenfalls für die Anschaffung von Paramenten besorgt, während die Stiftskustorei sich bereit erklärte, für den Unterhalt des ewigen Lichts und der Kerzen aufzukommen, solange die Kapuziner den Gottesdienst in der St. Peterskapelle versahen. Da die Leute sich gegenüber den Kapuzinern bald freigebig erzeigten und ihnen auch Geld bringen wollten, diese aber die Münzen nicht annehmen durften, errichtete die Regierung vor der Kapelle einen zweiten Opferstock, damit man dort das Kapuzineralmosen hineinwerfen könne. Der Rat sorgte auch, dass die neuen Ordensleute im Winter nicht frieren mussten. Anweisungen über Holzlieferungen an die Kapuziner kehren in den Ratsmanualien öfters wieder. Besonders hielt man die Holzfrevler an, zur Busse ein Fuder vor dem Hospiz abzuladen.

Über die private Wohltätigkeit berichten die offiziellen Quellen naturgemäss kaum. Als Hauptwohltäter sind Oberst Tugginer, Venner Aregger und Schreiber von Staal zu nennen. In etwas Abstand mag auch Ludwig Grimm folgen, der nach einer spätern Tradition als eigentlicher Klosterstifter galt. Auch der französische Gesandte war an den Bemühungen um eine Kapuzinerniederlassung beteiligt.

Schon gleich bei ihrer endgültigen Ankunft hatte man den zwei Kapuzinern bedeutet, sie sollten abschätzen, ob nicht vier Brüder in Solothurn erhalten werden könnten. Dass ein drittes Familienglied, wahrscheinlich ein Laienbruder, noch im November ankam, können wir aus dem Auftrag an Ludwig Grimm, für drei Decken zu sorgen, mit einiger Sicherheit erschliessen. Als Superior oder, wie man damals sagte, Praesi-

dens waltete P. Georg von Venedig. Doch trat seine Persönlichkeit in der Seelsorge und wohl auch im Verkehr mit den Stadthäuptern so wenig hervor, dass bei den Solothurnern die Meinung aufkam, P. Andreas sei der wirkliche Obere des Hospizes.

Die Kapuziner genossen nicht sogleich Popularität. Anfänglich machte sich das witzige Solothurner Völklein über die sonderbaren Ordensleute lustig. Andere mieden sie misstrauisch. Der Rat musste mehrfach mahnen, dass man den neuen Orden achten und ehren solle. Am meisten Widerstand scheinen die Kapuziner in geistlichen Kreisen gefunden zu haben. Am 16. Dezember mussten die Stiftskapläne, die nicht gerade im besten Ruf standen, gewarnt werden, den Kapuzinern nicht zuwider zu handeln.

Bald aber machte sich ein Umschwung bemerkbar. Die fruchtbringende Seelsorgetätigkeit der Patres gewann allmählich die Herzen. Der Rat übergab dem Prediger P. Andreas die Kanzel in der Barfüsserkirche. P. Andreas predigte in der Advents- und wohl auch in der Fastenzeit dreimal in der Woche. Über die Weihnachtsfeiertage hatte er viele Beichten zu hören. In einigen Fällen musste er den Nuntius avisieren und um Erweiterung seiner Fakultäten bitten. Die Zahl der Kommunizierenden betrug etwa 5–600. In Zusammenarbeit mit dem Rat untersuchten die Kapuziner die privaten Bibliotheken und Bücherbestände und übergaben die dort entdeckten häretischen Schriften dem Feuer. Die Kapuziner wurden auch bei Ausbruch von geistigen Krankheiten zugezogen, sie mussten die betreffenden Leute untersuchen und ihnen durch kirchliche Segnungen Hilfe und Linderung bringen. Auch bei Naturkatastrophen, wie Hagel, sollten die Kapuziner durch ihre Benediktionen grösseres Unheil zu verhüten suchen. Die Stadt Solothurn war über die Hilfskräfte in der Seelsorge und den neuen Geist herzlich

froh und dankte dem päpstlichen Nuntius bei mehrern Gelegenheiten für die Sendung der Kapuziner.

Es bedeutete für die Tätigkeit der Kapuziner keinen eigentlichen Unterbruch, als auf dem Provinzkapitel 1589 P. Georg und P. Andreas in andere Klöster versetzt wurden. Der neue Obere und Prediger P. Fabritius gewann die Herzen der Solothurner rasch. Besonders der Stadtschreiber vom Staal schätzte diesen Mann ausserordentlich hoch ein. Die Solothurner fanden nicht nur Gefallen an seinen Predigten, sie nahmen auch seine Mahnungen zu Herzen. Es ist erstaunlich, wie viel er in der kurzen Zeit seines Wirkens für die Sittenverbesserung erreichen konnte. Das religiöse Leben wurde von neuem Schwung ergriffen. Die Leute gingen fleissiger zu den Sakramenten, machten eifriger bei den Andachten mit und verehrten inniger die heilige Eucharistie. Die Erneuerung erfasste das ganze öffentliche Leben. Ein bisher ungewohnter tiefer Ernst durchdrang das etwas leichtlebige und vergnügungsfreudige Völklein. So wurden im Februar 1590 alle Bälle und Fastnachtsfestlichkeiten verboten, damit die Leute um so besser bei der Verkündigung des Jubiläumsablasses mitmachen könnten. Auf Anregung des Kapuziners wurde der Pfingstmarkt, der mit seinem lauten Treiben die religiöse Feier des Hochfestes empfindlich störte, verschoben, obwohl dies wirtschaftliche Nachteile brachte. Unter dem Einfluss von P. Fabritius erliess der Rat ein strenges Mandat: Die Familienhäupter waren gehalten, ihre Kinder und Dienstboten in die Predigt zu schicken; die Abendtänze und das Baden im Froschweiher wurden verboten, gegen Fluchen und Schwören empfindliche Strafen aufgestellt; der Angelus sollte öffentlich gebetet werden. Selbst in den so heiklen kirchlich-staatlichen Grenzfragen hatte der Kapuziner Erfolg: Der Rat gab dem Abt von Beinwil die

Güter zurück und wies von jetzt an die Eehändel wieder den bischöflichen Ordinariaten zu. Es zeugt für das hohe Ansehen, das der Tessiner Kapuziner genoss, wenn der Rat ihm die kirchliche Visitation seines Herrschaftsgebietes übertrug, da bischöflichen Visitationen der Erfolg wohl versagt geblieben wäre, weil in dem drei Diözesen angehörigen Kanton eine Koordination der Verordnungen wohl allzu vielen Schwierigkeiten gerufen hätte. P. Fabritius hatte auch bei Protestanten Erfolg. Zwölf Familienväter — wohl aus dem Wasseramt — kehrten zur katholischen Kirche zurück. Und man durfte bereits Hoffnungen auf die Rekatholisierung im Bucheggberg hegen.

Der Rat von Solothurn machte durch seinen religiösen Eifer bei den V Orten wieder wett, was er sich durch seine Einstellung zu den politischen Entwicklungen in Frankreich vergeben hatte. In der Tat hielt Solothurn als einziger katholischer Ort nach dem Tod des letzten Valois unentwegt zu seinem legitimen Nachfolger von Navarra, obwohl dieser wegen Rückfalls in die Häresie von Papst Sixtus V. exkommuniziert worden war. Für die Kapuziner in Solothurn ergab sich daraus eine schwierige Stellung. Blinder Eifer musste hier mehr schaden als nützen. Sie wagten immerhin die Exkommunikationsbulle auf der Kanzel zu publizieren. Aber wie sie sich im Beichtstuhl und im Messelesen vor den Exkommunizierten verhalten sollten, schuf ihnen manche Gewissensängste. Sie fragten deshalb den Nuntius um Rat. Paravicini fand einen Mittelweg: Sie sollten im Beichtstuhl die Irrenden ermahnen und ihnen das Versprechen abnehmen, den Navarresen nicht mehr zu unterstützen, damit sie die Sakramente wieder empfangen könnten, aber den Gottesdienst sollten sie gleichwohl halten, auch wenn die führenden Persönlichkeiten und der französische Ambassador daran teilnahmen. Paravicinis Rat

fand auch Zustimmung Roms, das gegenüber Heinrich IV. eine abwartende Haltung einnahm und sich stets, gegen die heftigen Wünsche Spaniens, geweigert hatte, auch die Anhänger dieses Fürsten mit der *excommunicatio maior* zu belegen.

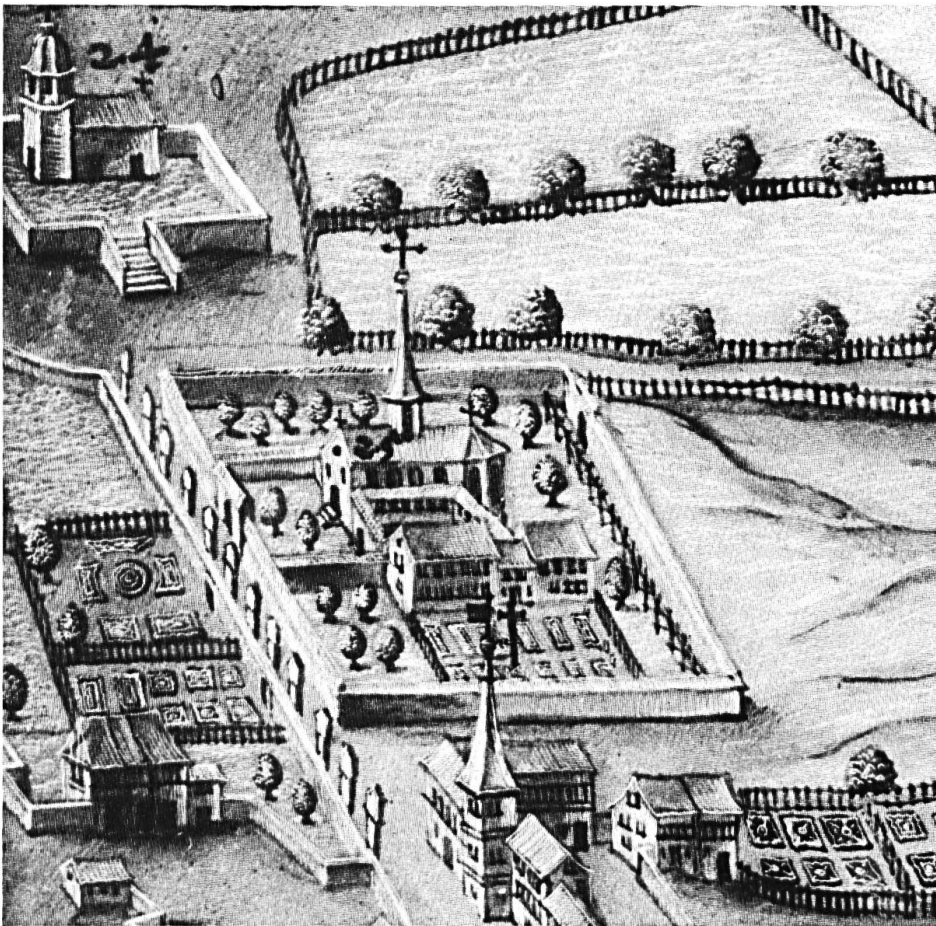
Der Bau des Klosters in der Greiben

Die Obern hatten P. Fabritius nicht nur der Seelsorge, sondern auch des Klosterbaus wegen nach Solothurn geschickt. Ein Hospiz konnte für die Kapuziner des 16. Jahrhunderts immer nur eine vorläufige Lösung bedeuten. Man trachtete stets danach, es zu einem eigentlichen Kloster auszubauen. Da das Hospiz an einem ziemlich unruhigen Ort gelegen war, wurden die Brüder bei ihren geistlichen Übungen oft gestört. Darum waren die Kapuziner schon unter P. Georg bestrebt, die Wohnung mit einem andern Haus zu vertauschen. Der Stadtschreiber vom Staal stellte ihnen sein Haus an der Goldgasse zur Verfügung. Aber der Rat willigte in den Tausch nicht ein, er scheute die Kosten, die Umziehen und Neueinrichtung verursacht hätten. Galt es doch jetzt, das Geld zusammenzuhalten, damit man einen Fond für den eigentlichen Klosterbau anlegen könne.

Mit der Ankunft von P. Fabritius konnte der Klosterbau, an den sich der Rat nur mit Zögern machte, rascher in die Wege geleitet werden. Am 6. November 1589 schenkte der Rat den Kapuzinern ein Grundstück in der Greiben. Am 15. kam der Provinzial P. Anton von Canobbio mit einigen Definitoren oder Fabricerii nach Solothurn, um den Bauplatz zu besichtigen und auszumessen. Oberst Tugginer stand ihnen dabei als Klostersvater zur Seite. Das Ereignis wurde bei «zwey bar chanten wyn» in bescheidenem Rahmen gefeiert. Sechs Tage darauf baten die Kapuziner, dass man nun mit dem Bau

beginnen möge. Der Rat schlug die Bitte ab mit dem Hinweis auf seine prekäre finanzielle Lage infolge der ausstehenden französischen Zahlungen. Die Kapuziner hätten ja auch bei ihrer Ankunft versprochen, sich 2–3 Jahre zu gedulden. Den ganzen Winter über wurde die Angelegenheit nie im Rat besprochen. War wohl der Klosterbau *ad kalendas graecas* verschoben? Die Kapuziner besaßen wenigstens ein Druckmittel, den Solothurnern Beine zu machen. Das waren die Mutationen. Im Frühjahr 1590 wurde P. Fabritius plötzlich abberufen. Das schlug ein. Der Rat wollte den guten Prediger und leutseligen Hausobern nicht gern ziehen lassen und schrieb sofort einen Brief an das Provinzkapitel, um den Beschluss rückgängig zu machen. Er hatte gute Gründe, das Bleiben des beliebten Paters zu verlangen. P. Ludwig von Sachsen hatte ja auch, auf die Bitten der Appenzeller hin, ein weiteres Jahr in seinem Kloster bleiben können. Und die Solothurner fühlten sich begreiflicherweise als die ältern und bessern Eidgenossen. Überdies versprach der Rat als Gegendienst, den Klosterbau energisch in Angriff zu nehmen. Auf dieses Schreiben hin beliessen die versammelten Provinzväter den tüchtigen Mann gerne ein weiteres Jahr in Solothurn.

Wirklich begann man nun mit dem Klosterbau. Wohl anfangs November 1590 fand die Grundsteinlegung statt. Zuerst wurde der Konventbau errichtet. Ziemlich genau zwei Jahre später konnten die Brüder im neuen Kloster einziehen. Die Kirche, die damals erst im Rohbau stand, wurde im Sommer 1593 vollendet. Für die Weihe war an und für sich der Bischof von Lausanne zuständig. Doch weilte er im fernen Burgund, und der Termin, den er anberaumte, passte den Solothurnern nicht, weil Hans Jakob vom Staal, seit Oberst Tugginers Tod (1591) auch Klostersvater, gerade als Gesand-



Das Kapuzinerkloster Solothurn um 1659. Ausschnitt aus der Spenglerscheibe im Museum Blumenstein.
Foto: Kantonale Denkmalpflege

ter nach Rom geritten war. Da weder der Weihbischof von Konstanz noch Bischof Blarer von Basel und sein Suffragan, die man ebenfalls angefragt hatte, kommen konnten, sprang schliesslich 1597 der neue päpstliche Nuntius Giovanni della Torre, Bischof von Veglia, ein.

Die Kosten des Klosterbaus wurden im wesentlichen durch private Stiftungen und Schenkungen beglichen. Die ersten 1000 Gulden waren bald beigebracht und ebenso rasch aufgebraucht. Dann begannen die Spenden spärlicher zu fliessen. Der Kloster-schaffner, Stadtschreiber und Bauherr von Staal musste tief genug in die eigene Tasche greifen, um den Lohnforderungen der Unternehmer und Arbeiter gerecht zu werden. Er sah sich vor allem bei seinen Freunden in Luzern um neue Geldquellen um. In erster Linie half ihm Jost Pfyffer, der sich seinerzeit geweigert hatte, den Klosterbau auf dem Wesemlin in Luzern zu unterstützen. Er wusste seinem intimen Freund immer wieder Gaben zu verschaffen. Einen letzten Rest von 1000 Pfund zahlte schliesslich der

Rat von Solothurn an den Kloostervater, der sich in den schweren Teuerungszeiten um den Klosterbau so verdient gemacht hatte.

Für Solothurn bedeutete das Kapuzinerkloster ein wichtiges religiöses Band, das die Sadt mit der Innerschweiz verknüpfte. Auch gab es dem Kanton, der rings von protestantischem Gebiet umgeben war, die besten Kräfte zu erfolgreicher Abwehr des Protestantismus und kirchlicher Erneuerung. Andererseits konnten sich die Kapuziner durch ihre intensiven Beziehungen zu den herrschenden Solothurner Familien von einer allzu einseitigen politischen Bindung an die spanische Partei lösen und um so besser die religiösen Aufgaben verwirklichen.

Benützte Literatur

Bruno Amiet und *Hans Sigrist*, Solothurnische Geschichte, Bd. II, Solothurn 1976.
Rainald Fischer, Die Gründung der Schweizer Kapuzinerprovinz 1581-1589, Beiheft 14 der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Freiburg 1955.